

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 62 (1917)
Heft: 51

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 51 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1917, No. 10
Autor: Eschmann, Ernst / Meyer, Helene / Hoffmann, E.A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N^o 51 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1917

DEZEMBER

No. 10

Das Weihnachtswunder.

Das holde Weihnachtswunder,
Heut muss es noch geschehn.
Ich höre sachte Flügel
Im Abendwinde wehn.

Das Stüblein ist so fraulich,
So fraulich wie noch nie.
Das Dörflein auf und nieder
Schon musizieren sie.

Das Glöcklein in der Kirche,
Nun schlägt es silbern an.
Jetzt Tür und Tor und Herzen
Dem Christkind aufgetan!

Ernst Eschmann.



Der Weihnachtsstern.

Die schlammerfüllten Bäche sind vereist,
Der Buchen blasse Blösse ist bekleidet.
Zertetzte Blätter, die kein Sturm mehr scheidet,
Vergehn, vom weissen Glanze eingekreist.

Die Erde sinkt, erlöst ins kühle Tuch
Des reinen Schnees. Aus silberklaren Weiten
Fällt tief ein blauer Schatten auf die Breiten,
Und seine Herrlichkeit vertilgt den Fluch.

Die Welt ragt wie ein stummes, starres Mal
Des Todes. — Durch die Lüfte klingt Verheissen;
Erschreckt nicht vor dem wunderbaren Gleissen
Des Sterns, der aufgeht über Kampf und Qual.

Helene Meyer.



Vor Weihnachten.

Zwei — drei — vier Nächte — wie lange noch!
Du liebes Christkind, eile doch,
Ich mag dich kaum erwarten! —
Gestern ging es durch unsern Garten,
Hat verstoßen durchs Fenster geschaut,
Die silbernen Glöcklein klingelten laut,
Die Flügelein rauschten im Abendwind,
Und wie es glänzte, das Christuskind!
Es blickt jetzt am Abend in alle Stuben
Und horcht, ob auch alle die Mädchen und Buben
Hübsch artig sind, wie es sich einmal gehört
Und ob sie die Mutter ein Sprüchlein lehrt.
Und wo sie sich zanken und wo sie schreien,
Da macht es ein Kreuzlein ins Büchlein hinein,
Wo alle Kinder sind aufgeschrieben.
Und am heiligen Abend bekommen die Lieben
Die schönsten Bäumlein und feine Sachen
Und dürfen sich freuen und dürfen lachen.
Die bösen aber dürfen nur nehmen,
Was übriggeblieben, und müssen sich schämen.

R. Hg.



Em Christchindli sis Laternli.

Zur Wiehnachtszit, wenn's dunkel wird,
Dänn gaht es Liechtli her und hi
Dur d'Gasse-n-us, de Fenstere nah —
Das git en wunderbare Schi.

's Christchindli ist uf siner Fahrt
Vo Hus zu Hus im Menscheland;
Es hät e goldigs Chrönli uf
Und trät 's Laternli i der Hand.

Das zündet tüf is Menscheherz!
Was Guets drin ist — und Böses au,
Und was me denkt, und was me tuet —
's Christchindli weiss es ganz genau!

Mängs Chindli schlafft im warme Bett;
Es träumt villicht vom Wiehnachtsbaum
Und merkt nid, dass es Bsuech gha hät
Vom Wiehnachtsengel i sim Traum!

Drum will ich brav und artig si
Und schaffe-n-au, so guet i cha,
Dass 's Christchind, wenn sis Liechtli zünt,
Recht z'friede-n-ist und Freud cha ha!

R. Z.



s' Bäumli.

Juhu! Juhei! Juhu! Juhe!
Mis Herzli jublet froh.
Hüt Obed häts e Bäumli g'ge.
Vom Christchind isch es cho.

Jo, so en Baum, das ist famos
Ond wohrli tusignett.
Es händ jo Freude Chly ond Gross,
Wenns so e Tännli get.

Nei, lueged au die Cherzli a,
Wo a dem Bäumli sind.
De Samichlaus ist selber dra
Ond 's herzig Wiehnachtschind.

Liebs Christchind, los, i tangg der scho
För so en schöne Baum,
Ond wenn i denn is Bettli go,
So bring en schöne Traum.

Traugott Schmid.



Arme Kinder an Weihnachten.

Lieb', o Liebe, wo bist du, sag'?
Schenk' uns doch einen fröhlichen Tag!
Hilf uns, wir trauern
In Elend und Not,
Uns drücken die Mauern,
Uns mangelt 's an Brot.
Wir mögen's den Menschen nicht klagen, wir Kleinen,
Verbergen uns stille im Winkel und weinen. . . .
Doch heut' ist der Tag, da eure Liebe uns finden mag!

Hedwig Bleuler-Waser.



Was Werni bei St. Niklaus erlebt.

Weihnachtsmärchen von C. Flubacher, Basel.

Es war am St. Niklaustage vor dem Zubettgehen, Hansli knusperte am Lebkuchen, Lillileckte den Zuckerbären ab, Werni guckte vor sich hin, als wollte er ein Loch ins Tischtuch bohren, und murkte etwas von goldgelben Orangen, süßen Mandeln und Honigkuchen, so gross wie Schultafeln; die paar Rosenäpfel und das armselige Bärenküchlein aber wollte er gar nicht haben.

„Wenn's St. Niklaus hört,“ hob die Mutter den Finger.

„Gibt ja keinen,“ tat der Werni gross. Aber da kam's schon die Treppe herauf bumm, bumm, dass sich die Kinder auf den Stühlchen zusammenduckten, die Beine anzogen und kein Mükschen machten. Ritsch-ratsch, in der Türe stand der weissbärtige Mann, brummte wie ein zorniger Bär und machte nicht lange Federlesens — wupp stak der Bube im Sack; da half kein Zappeln und Heulen. Bumm-bumm läuft's die Stiege hinunter, und die Tür fährt ins Schloss.

Dem Werni sind vor Weinen die Guckfensterchen matt angelaufen, dass er nicht weiss, wo ein und aus, da ihm St. Niklaus vor der Stadt den Sack abstreift und ihm etwas freundlicher zuknurr, er habe jetzt keine Zeit, geraden Weges in den Schwarzwald zu fahren, wo für ihn und die andern bösen Buben Harzkuchen und Löwenzahnmilch bereit stünden, erst müsse er durchs Land reisen, all die Weihnachtsbestellungen aufzugeben.

Dem Buben sprang von neuem das Wasser aus den Augen; das tat dem Alten fast leid, und er fuhr ihm übers blonde Schöpfchen: „Kopf hoch, Bürschchen, 's gibt eine feine Fahrt, fast zu hübsch für so einen kleinen Zwengbeutel. Augen ausreiben, Beine hoch!“ Und da schnallte St. Niklaus dem Büblein auch schon Skis an die Füsse, er selbst stellte sich breitbeinig in seine Schneeschuhe und ssssss sauste Werni den Hügel hinunter, der Alte hinterher. Aber bald schnellten die flinken Hölzer unter dem kleinen Läufer weg, dass der rüchlings plumpste, mit Schulter, Kopf und Arm einen ordentlichen Graben in den lockeren Schnee zog.

„Haha! Das gäbe ein langweiliges Fahren mit lauter Purzelbäumen. Hab mir's gedacht,“ machte der Alte lustige Augen und zog ein Döselin aus der weiten Manteltasche, bestrich mit goldenem Zauberwachs Werni's Ski und meinte: „Nun tragen dich die Dinger wie willige Rösslein, brauchst nur zu zügeln und schnalzen. Richtig es flogen die zwei über Eis und Schnee, Tal und Hügel, Weg und Steg. Damit dem Kleinen die Augen nicht übergangen in der scharfen Nachtluft, musste ihm der Alte seine Grossvaterbrille vorsetzen. Darob lachte der Vetter Mond aus vollen Backen und nickte St. Niklaus freundlich gute Nacht zu; denn der hatte ihm einen Beutel Rauchtobak so gross wie ein Luftballon als Namenstagsgruss geschickt, dass der greise Himmelswächter in der langen Nacht seinen Zeitvertreib habe. Drum fliegen ihm mitunter silberne Rauchwölklein um den breiten Mund.

„Nicht zu viel tabaken heut, es ist ein starkes Kraut!“ ruft St. Niklaus durch die hohle Hand.

„Warum nicht?“ wagt Werni zu fragen.

„Wenn die weisse Asche zur Erde gewirbelt kommt, dann schneit es in der Welt, und schon liegt der Schnee metertief, dass er fast die Hüttendächer eindrückt,“ gibt der Alte Bescheid. Drauf stoppt er mit einemmal mitten im schnellsten Lauf: „Mir ist, ich hör ein Menschlein wimmern,“ und lässt die grossen Blauaugen spielen, als blinke ein feiner Lichtschimmer über den Schnee.

„Hat der ein Leuchten in den Fenstern, der muss ein gutes Herz haben,“ denkt das Büblein bei sich selber. All seine Furcht hat nun ein Ende. Ganz keck schaut es um und jubelt auf: „Ich hab's, ich hab's.“

„Bssst, Wildfang,“ verweist der Alte und hebt wie ein dunkles Bündel ein Mädchen aus dem Schnee. „Armes Mäuschen, Schneefelder sind ein kaltes Kissen, aus dem man nimmer aufwacht.“ Er reibt ihm die steifen Händchen und die blauen Bäcklein warm und fragt nach

dem Woher und Wohin. Weil aber dem Kinde vor lauter Kälte der Mund zusammengefroren ist, bringt es kein Wort heraus, ehe ihm St. Niklaus aus seiner Wärmeflasche heissen Tee eingeträufelt. Nun lallt das kleine Mäulchen, wie es von aller Welt verlassen sei, seit der Vater im Kriege erschossen, die Mutter vom Haus vertrieben worden. Der Alte muss sich mit dem roten Taschentuch in einem fort unter den Augen durchfahren, so leid tut ihm das arme Kind; damit die zwei aber glauben sollten, der Schnupftobak treibe ihm das Wasser über die Wangen, greift er einmal übers andere in die Riesendose, die ihm wie ein Brotsack an der Seite baumelt.

„Euer Haus?“ fragt er.

„Seine Mauerreste liegen unter der Weissdecke, ich versuchte, mich durchzugraben, bis ich mein Bettlein fände,“ jammert die Kleine.

Der gute Mann tröstet: „Sollst ein schöneres bekommen und ein gutes Mütterlein dazu,“ mummt das Mägdlein in einen warmen Pelz, packt es in den Sack und reicht ihm, damit es die Angst nicht plage, ein Schlafbonbon zu naschen, da fallen ihm alsbald die Äuglein zu.

Gleich im nächsten Dorf gedachte St. Niklaus dem Kind ein Obdach zu finden. Doch Gassen und Häuser waren ohne Licht, als ob kein Mensch darin lebte. Nackte Mauern und zerschossene Stuben lugten schreckhaft aus dem Schnee; bresthaft alte Leute und bleichwangige Kinder kauerten am kalten Ofen. Und ob auch St. Niklaus all seine Gaben herschenkte, war des Elends kein Ende.

„Der Jammer greift mir ans Herz,“ sagte der Alte und bog vom Weg ab querfeldein. Das wäre den beiden freilich übel bekommen, hätten sie nicht zaubergewachste Schneeschuhe, die über alles hinwegtragen, an den Füssen gehabt; denn mitten durchs Feld zog sich eine Riesenfurche, die nicht zu sehen war, ehe man darüber hinwegglitt und den Lichtschimmer heraufglimmen sah.

„Was soll das? Wer mag da unten an der Arbeit sein,“ schüttelte der Greis die Graulocken und stieg voran in die Grabentiefe. Da piff und krachte es den beiden um Nase und Ohr, dass ihnen Hören und Sehen verging, und es ihnen übel ergangen wäre, wenn sie nicht die Zauberskis vor Unglück bewahrt hätten.

„Ei der tausend, hätten wir beinahe den lieben alten Nikolaus erschossen,“ machten die feldgrauen Männer und eilten herzu.

„Soldaten mitten in der Erde, graufarben wie Mäuse,“ traute der Alte den Augen kaum und konnte nicht fassen, wie Menschen gleich Maulwürfen in Erdlöchern hausen, einander zu töten.

„Weiss doch jedwedes Kind,“ lachten die Grauen.

„Bin seit Jahren nicht unter Menschen kommen, und dass die wieder in Höhlen hausten wie in steinalten Zeiten, hätt' ich mir nicht träumen lassen. Na, da danke ich schön.“ Und er wollte schnurstracks davon fahren, hätten nicht die Feldgrauen gleich Kindern um ein Niklausgeschenk gebeten; denn es sei ein gar übel Handwerk, wochenlang in den kaltnassen Gräben zu liegen, tagelang ohne Brot, immer in Gefahr, elendiglich umzukommen. Es tue ihm leid, er habe den letzten Bissen weggeschenkt, bedauerte der Alte, doch die Soldaten nestelten am schweren Sack herum und wollten es nicht glauben.

Da setzte St. Niklaus sein feinstes Lächeln auf: „Freilich noch eine Gabe birgt mein Sack, ein kostbar' Ding, das wär' bei Kriegsleuten kaum gut aufgehoben.“

„Lass sehen,“ drängten alle herbei. Da wies er ihnen das schlafende Röschen.

„Ein Kind, haben selber wenig zu nagen,“ riefen die einen. „Bring's denen drüben,“ die andern. Einer aber, der abseits gestanden, nahm sich ein Herz, um das Mägdlein zu bitten als Weihnachtsgabe für seine kranke Frau daheim, die sich vor lauter Sehnsucht die Augen ausweine. Der Silberhaarige war es zufrieden, ihr das Kind ins Haus zu tragen, und wandte sich an die andern, ihm ihren Weihnachtswunsch auch kundzutun. Da kam's wie aus einem Munde: „Bring uns den Frieden.“

St. Niklaus wunderte sich: „Zoget ihr nicht mit Freuden in den Kampf? Ihr woltet doch den Krieg!“

„Wir mussten,“ zürnten die Männer.

„Wer gab so blutiges Gebot, sagt ...“ Da blieb dem Alten das Wort im Munde stecken: In furchtbarem Dröhnen zitterte Kanonendonner übers Land, taghelle Streifen irrten darüber hin, hageldicht prasselte der Kugelregen, wie Streichhölzer knackten des Schützengrabens Sperrbalken, dass er weithin einstürzte. Zum guten Glück begrub er keinen Krieger, weil alle ihre Posten verlassen hatten, St. Niklaus zu grüssen. Todesgrauen stand den Männern im Gesicht, und der Alte fand den Mut nicht, ihnen zu gestehen, er vermöchte ihren Weihnachtswunsch nicht zu erfüllen, die Menschen müssten sich selber den Frieden schaffen. Er steckte die Kinder in seine kugelfesten Manteltaschen und machte sich leise davon.

Nun wurde er erst gewahr, wie das weisse Feld, soweit das Auge reichte, mit dunkeln Gräben kreuz und quer durchzogen war, hin und wieder ein steingefügtes Blockhaus zwischen ihnen kauerte, da und dort ein gewaltiger Trichter, wo sich leicht ein Haus drin hätte bergen können, in die Erde geschlagen schien.

Der Alte lugte nach allen Winden, wo das Grossholz sich dehnen möchte, in dessen Mitte alljährlich in der Niklausmitternacht das dienstbare Volk der Zwerge und Elfen sich sammelt, von den Weihnachtswünschen zu reden. Doch ob der gute Mann in der ganzen Ebene herumfährt wie eine verschlechte Fliege am Fenster, will sich nirgends ein Wald blicken lassen. Drum setzt er sein Hörnchen an und pustet dreimal hinein. Alsbald gräbt sich ein Zwergenmann durch den Schnee und klettert an einem Baumstrunk empor, nach des Alten Begehrt zu fragen. Der fährt ungeduldig auf, man möge ihm das Grossholz weisen, er sei des Herumirrens müde. Der Wichtelmann legt die Hand an die Kapuze, schlägt die Absätze der Schnabelschuhe zusammen, dass es nur so klappt, und meldet: „Zu Befehl, Herr Weihnachtsmann, Ihr seid am richtigen Ort. Aber der Wald ist nimmer. Die Menschen haben ihm das Leben genommen. Erst spritzten sie ein blaues Bohnenwetter drüber hin, bis jedes Blättlein ein Loch in der Brust hatte, drauf wuchsen die Geschosse zu Haselnüssen, Rabeneiern, Tannzapfen an, bis Klumpen hineinbrachen wie ein Zwergenamboss. So ist vom herrlichen Baumvolk kaum hin und wieder ein elender zersplitterter Stumpf übriggeblieben. Ich muss euch drum schön bitten, uns zugute zu halten, wenn wir alle ausgezogen sind in die Schweizerberge hinein; denn hier war unseres Bleibens nicht mehr, manch eines hat, wenn's zur Kampfzeit sein Wundernäschen zu weit vorwagte, sein junges Leben verloren.“ Dem Alten schoss das Blut in den Kopf, dass der Knirps vor Angst ins Schneeloch purzelte. Darob musste der Herr freilich lachen: „Hohopp, schwing dich auf meinen Buckel und weise den Weg.“ Nun ging's wie gepiffen den Bergen zu.

Just um Mitternacht langten die vier hoch oben im Alpenlande in der Zwergenhöhle an. Der Alte bot Willkomm und sammelte das Volk um den Felsensitz, ihm zu sagen, es an Weihnachtszeug den Menschenkindern zu bereiten habe. Aber als er geendet, ging kein freudiges Beifallrufen durch die Reihen, wie das von alters her Brauch war. Was das zu bedeuten habe, fragte St. Niklaus und beschied aus jedem Stamm ein Männlein oder ein Weiblein, ihm Bescheid zu sagen.

Erst schwang sich eins der Zuckerrübenkinder auf den Stein, fuhr sich verlegen über das breite Stumpfnäschen, legte den grünen Blätterkragen glatt und wiegte mit den Wurzelbeinchen auf und ab: „Die Menschen haben unsre Felder mit tiefen Furchen durchzogen, hunderten die Wurzelfüsschen abgeschlagen, hunderten die Blatthändchen zerquetscht, tausende unsrer Kinder sind so eines jämmerlichen Todes gestorben. Wo sollten wir den Süsssaft für das Weihnachtsgebäck hernehmen?“

Der mehllweisse Ährenmüller strich sich die strohgelben Haare aus der Stirn und sagte, mit dem Weissmehl stünde es nicht besser, wie die wilde Jagd sei das Menschenvolk mit Rossen und Eisenwagen über die Weizenfelder gerast, auch kein Hälmlein sei stehen geblieben.

Auch Honigkuchen müssten sich die Kinder denken,

wisperte die Bienenkönigin, und ihre Fühler zitterten vor Erregung, da sie vom Elend zu sagen anhub, wie ihre Völker ausgestorben seien, da man sie ihres Heimes beraubt.

Auch das blondzopfige Spinnmädchen in schwarzem Samtmieder zog ein schiefes Mäulchen. Seit Jahr und Tag schnurrten ihre Rädchen und Webstühle leer, und doch hätten sie von Herzen gerne armen Kindern Strümpfchen und Jäcklein, Röcke und Käpplein gefertigt, wenn's nicht an Wolle gebräche.

So brachten alle traurige Kunde: Die Blumenelfen in den bunten Blütenüberwürfen, weil sie ihre Farbenschalen nicht zu füllen vermöchten, die grünschillernden Wasserjungfern, weil sie den Wunderglanz nicht vom Wasserspiegel schöpfen könnten, Weihnachtsgelben zu blasen, die Tannenzweige in den braunen Rindenhosen und den Nadelwämslein, weil sie nicht genug Lichterbäumchen herzuschaffen wüsten. ...

„Genug,“ winkte der Alte ab. Da traten die Wichtelschmiede vor und prahlten: „Solange wir unser Handwerk üben, ist es uns niemals so leicht geworden, wie in diesen Tagen. Früher galt's, mit schwerer Händearbeit das Metall in den dunkeln Bergen zu schürfen, heute säen es die Menschen faustdick über die Lande. Drum konnten wir zehnmal so viel eisern und bleiern Spielzeug herrichten als in Friedenszeiten.“ Sie riefen die Schmiedejungen, ein ganzes Kriegsheer herbeizutragen, stellten es in Reih und Glied und wollten eben die Schlacht anheben, da schritt St. Niklaus mit eisenbeschlagenen Schuhen darüber hinweg, dass Ross und Mann, Säbel und Büchse, Trommel und Fahne, Helm und Lanze, Mörser und Maschinengewehr, Scheinwerfer und Flugzeug unter seinem schweren Tritt in die Brüche ging.

Mit entsetzten Augen staunte das Wichtelvolk. Der Alte aber ermahnte: „Nimmermehr soll künftig der Kinder Spiel die Lust am blutigen Waffenhandwerk wecken. Des Schreckens ist für alle Zeit genug. Drum lieber nichts als solche Gabe. Schafft nach besten Kräften an andern Spielzeug, das den Menschenkindern Freude macht, und wenns nicht werden mag, so mögen sie sich dies Jahr wohl bescheiden. Flugs an die Arbeit!“

Das Volk stob davon durch Türen, Schächte und Ritzen. Nur die zwei Menschlein standen im weiten Felsen-saal. Der Alte packte das Mägdlein gleich wieder in den Mantelsack, mit ihm über Land zu fahren. Dann pochte er dreimal an eine braune Rindentüre, dass sie aufsprang und eine alte Frau herausgehumpelt kam. „Harzhexe,“ redete sie der Weihnachtsmann an, „bereite dem Buben einen Harzmocken; wenn er den zu Ende geleckt hat, mag er sich auf den Heimweg machen.“ Und fort war er.

Es lässt sich denken, wie der Werni ein saures Gesicht zog, aber da gab's kein Widerreden. Die Hexe brachte ihre russige Harzpfanne und drehte auf dem Felsentisch mit knöchernen Fingern einen braunen Harzstengel so gewandt wie ein weissgeschürzter Zuckerbäcker zur Messezeit im Mockenstand.

Werni drückte die Augen ein und führte das klebrige Ding zum Mund. Aber in seinen Händen fing der Mockenteig an zu wachsen, ward zusehends grösser und dicker, bis er das ganze Büblein überfloss, dass es meinte, es könnte seiner Lebtag nimmer von dem Harz loskommen. Drum hob es ein herzerbrechend Schreien an und — erwachte. Im Nu wischte es den feuchten Bettdeckezipfel aus dem Mund und hüpfte frohen Mutes in den Weihnachtsmorgen hinein.



Vorahnung.

Mein Hänschen hat die ganze,	Es klatschte in die Händlein
Die ganze Nacht gelacht.	Und bettelte: lass sehn!
Was hat ihm wohl geträumet,	Es zwickte mit den Äuglein
Was hat es wohl gedacht?	Und jubelte: wie schön!

Wie schön sind alle Zweiglein
Mit Funkelgold umsäumt!
Ich glaub, mein Hänschen hat schon
Vom Christkindlein geträumt. Ernst Eschmann.

gobg

Weihnachtsglocken.

Ringsum von den Türmen allen
Glockenstimmen hell erschallen.
Wunderbar ist heut ihr Klang,
Englein ziehen an dem Strang.
Drum wie Himmelsbotschaft klingt's,
und in alle Herzen dringt's:
«Friede auf Erden!»

Traget weithin in die Runde
heute diese Engelskunde,
dass sie zwingt Hass und Neid,
lindere das viele Leid!
«Liebet Euch!» vom Turme schallt's,
Und von allen Bergen halt's:
«Friede auf Erden!»

K. Fislér.

Wie hüppleret und pöpperlet . . .

(Clara Forrer)

Freudig erwartungsvoll! Nicht eilen!

E. A. Hoffmann.

1. Wie hüp- per- let und pöp- per- let mis Herz- li i der Brust! Und dass mis Herz- li
2. O, wänns doch au uf Er - de und vor em Feischter uss wet gschwinder dun- kel
3. Und lü- tet's änt - li: O die Freud, wenn d'Tü- re wit uf- gaht, und wänn im schön- ste

1. pöp- per- let, ist grad ned u - me- sust. Dänn, wüs- set nu, ihr lie- be Lüt: s'ischt Wiehnacht, dänked,
2. wer - de, und rabeschwarz ums Hus. Wänns nu bald hal - bi - säch - si wär: dann chäm s' Christehndli
3. Flit- ter- chleid vor eus es Bäum- li stahet. Da wird mis Herz- li müs - lig still, und s' Mü- li weiss nüd,

1. Wiehnacht hüt! Wie plan- get da mis Herz - li, bis s' Sil- ber- glögg - li lüt!
2. liis de - här, de Sa - mi- chlaus, de trai - ti en Sack voll Gschenkli schwer.
3. was es will, ob sin - ge o - der bät - te, vor Freu- de, gar so vill!

Okt. 1917.